

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
 Bürgerer Zeitung und Erbacher Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei von W. Ammelung in Gamburg.



Haus Siebenwart.

Novelle von Wolfgang Kemter.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Paulfritz lachte, aber es war kein ganz aufrichtiges Lachen, und aus den Worten, mit denen er antwortete, hätte ein scharfes Ohr eine leichte Verstimmung heraushören können.

„Mein Lieber, du bist eben nie zu Hause, nur während der Geschäftsstunden. Deine Unterhaltung und Zerstreuung suchst du auswärts, darum sind dir unsere Übungen entgangen.“

„Ich bekenne mich schuldig,“ sprach Karl Rudolf mit komischem Ernste, „und werde mich zu bessern trachten. Das heißt, wenn es erlaubt ist, dann und wann ein wenig zuzuhören.“

Paulfritz machte sich am Klavier zu schaffen, um keine Antwort geben zu müssen. Er war nicht neidisch, aber seines Bruders Worte hatten für den Augenblick doch eine Helle in ihm verdimmt. Der Reiz dieser unsagbar schönen Stunden, die ihm Bedürfnis geworden waren und die ihn so glücklich machten, ging verloren, wenn sich der Kreis der Teilnehmer vergrößerte. Das fürchtete er allein und sah in Karl Rudolfs Anwesenheit, die er ja nicht hindern konnte, keine Gefahr für seine Liebe, da er den Geschmack seines Bruders, dem einzig nur die Damen der großen Welt Interesse einflößten, und zu denen Elfriede mit ihrer schlichten und natürlichen Anmut ganz und gar nicht gehörte, zur Genüge zu kennen glaubte.

„Das wäre hübsch,“ rief nun Tante Martha, „wenn du auch dabei wärest, Karl Rudolf. Elfriede singt wirklich reizend und die Familie wäre wieder beisammen.“

„Wenn Ihrem verwöhnten Geschmacke unsere schlichte Kunst genügen könnte,“ meinte Elfriede, „woran ich freilich sehr zweifle.“

„Oho, Bäschen,“ protestierte Karl Rudolf, „stellen Sie sich nicht so in den Schatten. Aufrichtig gestanden, ich war aufs höchste überrascht, in unserem Hause solchen Gesang zu hören. Nun will ich aber für heute nicht länger stören, nur um ein Lied bitte ich noch, ich muß dann zwei Stunden lang fade Briefe schreiben.“

Paulfritz und Elfriede beredeten sich kurz und schon begann ersterer vorzuspielen, dann fiel Elfriede mit ihrer schönen Altstimme ein. Karl Rudolf lehnte mit verschränkten Armen an der Wand und hielt den Blick unverwandt auf die schöne Sängerin gerichtet. Da kam auf einmal ein großes Staunen über ihn. Wo hatte er bis heute seine Augen gehabt, daß er an seiner Hausgenossin blind vorübergegangen war? Elfriede Brenner war eine Schönheit. Vielleicht nicht im landläufigen Sinne dieses Wortes, aber für einen Kenner vereinigte sie alle Reize, die den verwöhntesten Geschmack entzünden mußten. In dieser Stunde gingen ihm die Augen auf für die blühende Mädchennospe, die in seinem Hause lebte und sich zur prächtigen Blüte zu entfalten begann. Und die hätte er so ohne weiteres seinem Bruder überlassen, der sie sanft und schüchtern aus wohltemperierter Ferne anbetete? Ein leises, spöttisches Lächeln zuckte um seine Lippen, als er in Paulfritzens Augen einen merkwürdigen Glanz sah; hatte er Feuer gefangen? Doch es war nur ein im ver-

borgenen glühender Funke, der wohl nie zur vollen Flamme emporlodern würde.

Als er dann Elfriede dankte, da war etwas in seinem Blick, ein jähes, heißes Begehren, das ihr eine Blutwelle in die Wangen jagte und ihr Herz stärker klopfen ließ. Sie machte sich am Roten-schranke zu schaffen und sprach abwehrend: „Herr Vetter, es freut mich, wenn Ihnen unsere Musik gefiel; an meinem Gesange aber wäre gewiß noch manches auszusuchen.“

„Es war sehr, sehr schön und ich danke Ihnen“, sprach Karl Rudolf mit Betonung. „Ich werde sicher nicht versäumen, öfters an diesem Genuße teilzunehmen. Und nun gute Nacht.“

Als Paulfritz am folgenden Abende das Speisezimmer betrat, sah er, daß vier Gedecke aufgelegt waren; schon trat mit einem fröhlichen, gewinnenden Lächeln und einem Scherzworte auf den Lippen Karl Rudolf ein.

„Bruderherz, du gestattest, daß ich mich eurem Bunde anschließe“, dann bot er Elfriede galant den Arm und führte sie zu Tische.

Gleich von allem Anfange an kam das Gespräch in ganz andere als die gewohnten Bahnen und Karl Rudolf war ein ganz anderer, als beim Mittagessen. Er liebte die philosophischen, ernsten Themen nicht, wußte mit einem Scherze darüber hinwegzugehen und riß unwillkürlich mit seinem sprühenden Humor die anderen mit. Besonders Elfriede wurde von der übermütigen Stimmung angesteckt und so war das Gespräch bald nur mehr ein geistreiches Wortgeplänkel zwischen ihr und dem älteren Siebenwart.

Paulfritz sah mehrmals erstaunt auf das Mädchen. Das war nicht die Elfriede, die er kannte, und plötzlich bohrte, für Sekunden nur, ein heftiger Schmerz in ihm, dessen Ursprung er sich aber nicht erklären konnte.

Karl Rudolf erschien nun fast Tag für Tag an den Abenden und Paulfritz meinte einmal: „Du brauchst ja dein Auto nicht mehr.“

„Gerade wollte ich Basse Martha bitten, dann und wann am Nachmittag mit Elfriede eine Spazierfahrt zu machen,“ sprach Karl Rudolf, „mein Fahrmann ist schon der reinste Privatier.“

Nun brachte jede Stunde, jede Minute, in denen Karl Rudolf und Elfriede beisammen waren, sie einander näher. Paulfritz spürte wohl, daß das Reizvolle der früheren Abende geschwunden war, aber noch fürchtete er nichts.

So wenig Elfriede den Frauen glich, denen Karl Rudolf bisher gehuldigt hatte, wobei sein Herz freilich bei diesen Tändeleien kaum jemals mitbeteiligt war, um so mehr wurde er allmählich von einer starken Leidenschaft für das schöne Mädchen erfaßt.

Aber auch Elfriede ergab sich willenlos der Macht, die der gewandte Weltmann über sie gewann und nahm seine Huldigung mit wachsender Freude und wachsendem Herzklopfen entgegen. So hatte denn auch ihre Stunde geschlagen: mit wonnigem Wangen sah sie der Zukunft entgegen. Wie alle, die erste Liebe gesegnet, sah sie die kommenden Tage in hellstem Lichte und voll des herrlichsten Glückes.

Paulfritz mußte sie weh tun, das wußte sie und es bereitete ihrem Herzen selber Schmerz, aber das, was



Generaloberst Zvetozar Boroevic von Bojna,
 der Führer der österr.-ung. Truppen an der Isonzofront.
 (Mit Text.) — A. u. I. Kriegsmin.

ohne menschliches Zutun geworden war, stand fest und unverrückbar und ließ sich nicht mehr umgesehen machen.

Karl Rudolf aber war kein Zauderer wie sein stiller Bruder. An frohes Zugreifen gewöhnt, zögerte und überlegte er auch hier nicht lange, als er einmal klar erkannt hatte, daß Elfriede, wie noch keine Frau zuvor, seine Sinne erregte. Er dachte keine Sekunde an eine Liebslei. Vor der herben Keuschheit und Reinheit dieses Mädchens beugte sich selbst sein etwas frivoles Gemüt; schließlich mußten auch für ihn die Tage der Freiheit ein Ende nehmen; auch er hatte Pflichten gegen Haus und Namen.

Kurz vor Weihnachten geschah es, daß Paulsrit eines Abends zu einem physikalischen Vortrag gegangen war und Tante Martha sich einer Unpäßlichkeit wegen früher zur Ruhe begeben hatte. Karl Rudolf und Elfriede waren daher allein in der Bibliothek. geraume Zeit, nachdem Tante Martha sich bereits entfernt hatte, waren beide schweigsam, wie erstaunt vor dem Unabwendbaren, das der nächste Augenblick bringen mußte. Jeder Nerv aber in ihnen fieberte und es war fast wie eine Erlösung von unerträglicher Spannung, als Karl Rudolf auf Elfriede trat, den Arm um sie legte und mit leiser, einschmeichender Stimme sprach: „Elfriede, wir müssen nicht Versteck voreinander spielen; ich glaube, wir wissen, wie es um uns steht. Haus Siebenwart braucht eine Herrin. Willst du sie sein?“

„Ja, Karl Rudolf,“ sprach Elfriede mit ernster und vom Glück durchbelebter Stimme, „wenn du mich für würdig hältst.“

„Dummes Kind,“ lachte Karl Rudolf, „warum so feierlich; wir lieben uns und du hast ein Wunder zustande gebracht, mich Wildling einzufangen.“

Jetzt war es aber mit Karl Rudolfs äußerer Gelassenheit zu Ende und der erste Sturm seiner Leidenschaft brauste über Elfriede hin. In wonnigem Erschauern lag sie willenlos an seiner Brust, duldete seine stürmischen Küsse und erwiderte sie schein und zärtlich.

Dann saßen sie noch lange, eng aneinandergelehnt, in einer der hohen Fensterbänke der Bibliothek und verabredeten zwischen Küssen und Rosen, erst am Weihnachtsabende von ihrem Verlöbniß zu sprechen und zeitlich im Frühjahr Hochzeit zu halten.

Paulsrit saß unterdessen in einem dichtgefüllten Sessel und sah mit gespanntestem Interesse den Experimenten zu, die der Geheimrat, ein berühmter Physiker, vorführte.

Am anderen Mittag schlug ein Blitz aus heiterem Himmel in Paulsrits Ahnungslosigkeit. Er sah einen der flüchtigen und ihm doch alles verratenden Blicke, die sein Bruder und Elfriede insgeheim wechselten. Fast wäre ihm Messer und Gabel entfallen und wieder, diesmal in verstärktem Maße, spürte er den bohrenden Schmerz in sich, dessen Grund er nun freilich erkannte. Ein solches Wehgefühl war in ihm, daß sein Gehirn, fast wie erstarrt, zunächst keinen richtigen Gedanken zu fassen vermochte. Alles, was er von der Zukunft hoffte, was ihm das fernere Leben schön gestalten hätte können, brach in dieser einen Sekunde zusammen; er



Charles Jonnart,
der Oberkommissar der Entente in Griechenland. (Mit Text.)

stand da, wie ein Landmann, dem der rasende Wildbach über die Äcker tobt, die fruchtbare Erdscholle davonführt und dafür nur Stein und Schlamm zurückläßt. Das hohe, lichte Gebäude des Glückes, das er sich in seinen Träumen erbaut, zerstörte dieser einzige, kurze und flüchtige Blick vom Grunde aus und vor dem Trümmerselde seiner Hoffnung stand er hilf- und ratlos wie

ein Kind. Das Fehlschlagen dieses Lebensplanes, mit dem sein ganzes Sein unlösbar verflochten war, raubte ihm die Fassung; er gab auf eine Frage so verkehrte Antwort, daß Karl Rudolf lachend rief: „Von dir ist, wie es scheint, nur der Körper anwesend, der Geist wird noch beim gestrigen Vortrage weilen.“



Gy. Nat. Graf Moriz Esterhazy,
der neue ungarische Ministerpräsident. (Mit Text.)
Phot. Kankowsky, Budapest.

Die folgenden Tage mußte Paulsrit zu den verlorenen seines Lebens zählen, er brachte keine Arbeit fertig. In tiefes Sinnen versunken saß er meistens in seinem Studierzimmer und, als er allmählich wieder einen klaren Gedanken zu fassen in der Lage war, da mußte er sich gestehen, daß ihm diese unerwartete Wendung, die sein Schicksal genommen hatte, die es anders gestaltete und ihn aufs neue und noch einsamer als je zuvor machte, tief und schwer getroffen habe. Wie niemals irgend etwas in seinem Leben. Auch nicht Vaters, Mutters und des Bruders Tod. Tiefe und aufrichtige Trauer hatte ihn erfüllt, als die ihm liebsten Menschen starben; aber jene Trauer war nicht mit dem heutigen Schmerz zu vergleichen.

So stand Paulsrit am Weihnachtsabende nicht unvorbereitet der Mitteilung seines Bruders gegenüber, daß er sich mit Elfriede verlobt habe. Freilich, als er die beiden Arm in Arm sah und Elfriedens leuchtende Augen mit dem Scheine, den er dort vermissen mußte, als er ihr schüchtern huldigte, da packte ihn das Glend aufs neue.

Er vergaß einen Glückwunsch zu sagen, bis Elfriede leise sprach: „Herr Vetter, ich will mich des Pläses würdig zeigen, den einst Ihre Mutter einnahm, und ich hoffe, daß sich in unserem freundschaftlichen Verhältnisse nichts ändert.“

Da beugte er sich auf Elfriedens Hand, küßte sie und antwortete: „Ich habe nur einen Wunsch, mögen Sie im Hause meiner Väter das Glück restlos finden, das Sie sich ersehnen.“

Er war froh, daß in diesem Augenblicke die von Tante Martha gerufenen Dienstmädchen kamen, um ihrem Herrn und der neuen Herrin ihre Glückwünsche darzubringen. So wurde er entbehrlich und trat zurück.

Tante Martha war vor Freude außer sich.

„Rein, diese Überraschung,“ rief sie ein über das andere Mal, „nun bleibt Elfriede ganz bei uns; wie ich mich freue, Elfriede,“ sprach sie dann, „besichere nur du gleich heute schon den Leuten, das ist ja in Zukunft deine Sache.“

Unter dem brennenden Weihnachtsbaume übergab Karl Rudolf seiner Braut den kostbaren Familienschmuck, den die Frauen des Hauses Siebenwart seit Generationen trugen; tief-ergriffen sprach Elfriede: „Ich will ihnen, die ihn vor mir getragen haben, Ehre machen.“

Der Abend war für Paulsrit eine Qual. Wenn er auch keine Kampfnatur war, seiner schönsten Hoffnung still zu entsagen, wurde ihm doch schwer. Die Zukunftspläne, die er in seinen schönsten Stunden für sich selbst geschmiedet hatte, nun von einem anderen, und sei es auch sein Bruder, ausgeführt zu sehen, war unerträglich und stellte Anforderungen an ihn, denen er fast nicht gewachsen war; sie hielten ihm diesen Weihnachtsabend in unheiliger Erinnerung.

Am nächsten Tage gingen die gedruckten Verlobungsanzeigen hinaus; sie wirkten in Friedrichsburg, aber auch in den Kreisen der Residenz, in denen Karl Rudolf verkehrt hatte, wie ein Funke im Pulversaf.

„Kennen Sie eine Elfriede Brenner?“ fragten Karl Rudolf Siebenwarts Freunde in der Hauptstadt.



Eduardo Dato,
der neue spanische Ministerpräsident. (Mit Text.)

Rein, niemand kannte sie; kopfschüttelnd und erstaunt sprachen die Freunde: „Der Karl Rudolf Siebenwart heiratet so ein kleines Kaufmannstöchterschen aus seiner Stadt oder noch tieferer Provinz; wer hätte dem schneidigen, eleganten Kavalier diese Anspruchslosigkeit zugemutet.“

„Karl Rudolf braucht eine kleine, brave Frau, die sich nicht rührt und zu seinem etwas ausschweifenden Leben nichts zu sagen wagt“, meinten andere.

Und einige jener würdigen Damen, die energisch Jagd auf den reichen Kaufmann gemacht hatten, wurden plötzlich überängstliche, für ihre Töchter besorgte Mütter und erklärten ganz bestimmt, daß sie einem solchen Lebemannne ihr Kind niemals unvertraut hätten.

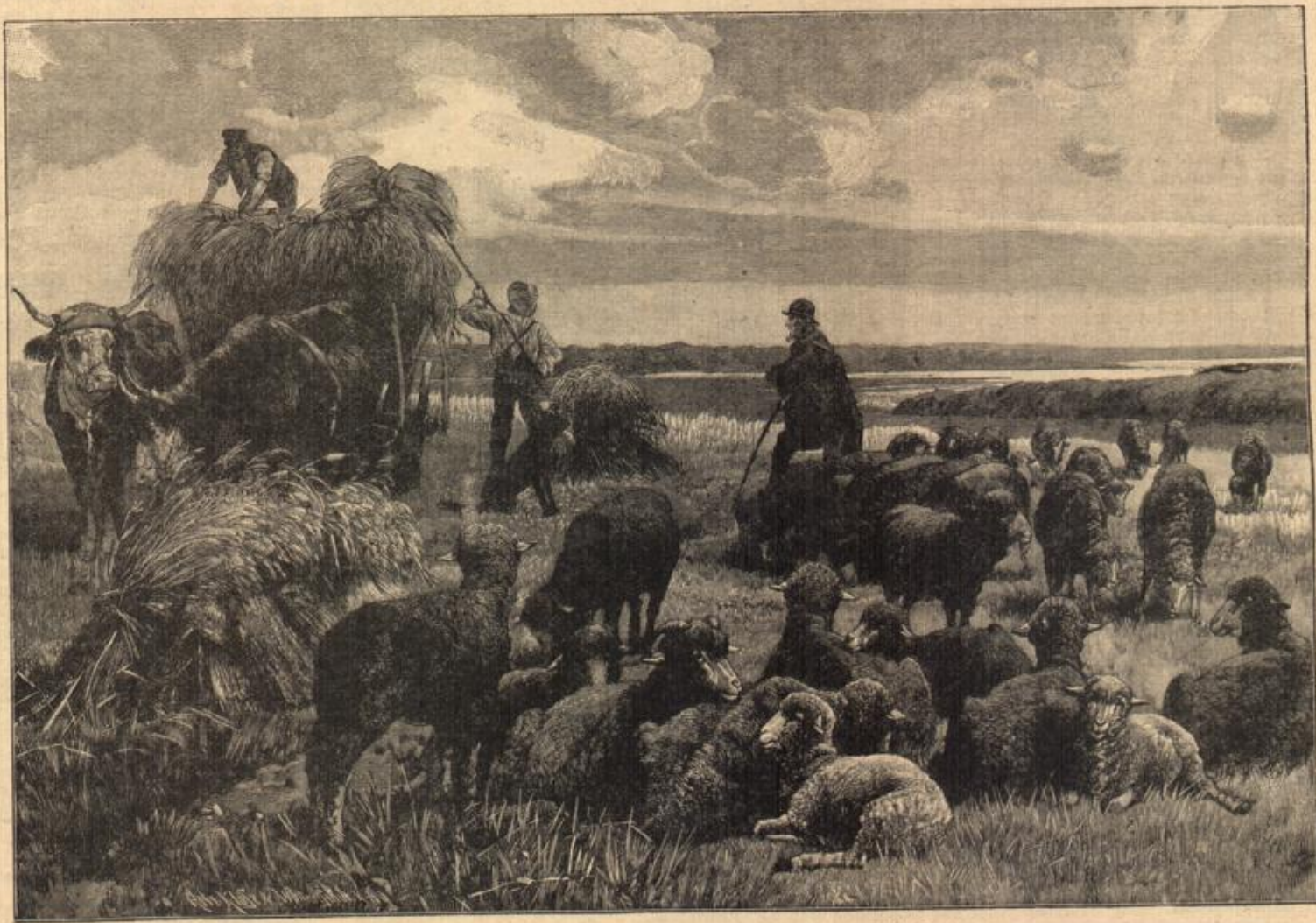
Am Silvesterabend öffneten sich die prachtvollen Räume im alten Patrizierhause zum ersten Male seit längerer Zeit wieder und sahen eine glänzende Gesellschaft, die gekommen war, dem einflußreichen Mitbürger ihre Glückwünsche darzubringen. Karl

feiner anderen zuvor, aber ein paar kurze Wörtchen auf der gegenüberliegenden Sock-Seite: Alles nur Traum, machte die Bilanz passiv. Wie nach tobenden Hochgewittern oft ein seltsamer Morgen kommt, und wie im Herbst oft eine wunderbar klare und durchsichtige Luft über der Landschaft liegt, so glaubte der grübelnde Mann in seine Zukunft zu sehen. Etwas Helles und Frohes war daraus für immer vertilgt und übrig geblieben die stillen und ruhigen Farben unermüdlicher Arbeit, die wieder und nur der Inhalt seines Lebens wurde. Einsamer denn je würde ihm rastloses Schaffen die beste Trösterin sein, denn die Fähigkeit, rasch zu vergessen und sich Neuem zuzuwenden, besaß er nicht.

Wenige Tage nach Neujahr erschien Paulsriß im Privatbureau seines Bruders und sprach: „Hast du Zeit, ich möchte etwas mit dir besprechen.“

„Bitte!“ Karl Rudolf wies auf einen Stuhl.

„Ich möchte dir eine Änderung unseres bisherigen Verhältnisses vorschlagen“, begann Paulsriß mit ruhiger, sachlicher Stimme.



Erntefegen. Originalzeichnung von H. W. Schmidt. (Mit Text.)

Rudolf hatte nämlich seine Bekannten auf diesen Abend geladen, zur Feier seiner Verlobung am Ausgange des alten und am Anfange des neuen Jahres, gleichsam als am Ausgange eines gewesenen und am Anfange eines neuen Abschnittes seines Lebens.

Elfriede, die sich zum erstenmal in größerer Gesellschaft, und zwar gleich als eine der Hauptpersonen, bewegte, war zunächst wohl ein wenig befangen, um so mehr, als sie seit ihrem Hiersein nur wenig Bekanntschaften gemacht hatte und daher fast nur fremden Menschen gegenüberstand. Bald aber fand sie sich in die Lage; die Herren waren von ihr entzückt, die Damen hatten freilich manches auszu sehen.

Auch Paulsriß war anwesend, es ging nicht gut anders, obwohl er sich diesen Abend gerne geschenkt hätte. So diente er eben auch zur Staffage des Glückes seines Bruders, wie er es mit bitterer Selbstverspottung nannte.

Es kam das neue Jahr; das alte versank im Nebel der Ewigkeit, mit schmerzlichen Gefühlen machte Paulsriß die Bilanz. Überreich schien ihn das vergangene Jahr beschenken zu wollen, um ihn dann plötzlich wie einem unartigen Kinde das in Aussicht gestellte Geschenk wieder zu entziehen. Wunderbares, Köstliches stand auf der Seite des „Habens“ in seinem Lebensbuche, wie auf

„Du bist im Begriffe, dich zu verheirathen; ein neues Geschlecht der Siebenwarts wird voraussichtlich entstehen und, da ich kein Kaufmann bin, sollen deine Kinder einst das alte Vätererbe übernehmen und im Sinne unseres Hauses weiterführen. Damit du für dich und deine Nachfolger freie Hand hast, will ich als Mitbesitzer des Geschäftes ausscheiden. Mein mütterliches Erbtheil liegt ja nicht im Geschäft und, so glaube ich, du übernimmst das Geschäft allein, das Stadthaus mit allem Drum und Dran, dafür geht Friedheim in mein Eigentum über. Den übrigen Teil meines väterlichen Erbes lasse ich dir auf zwanzig Jahre unkündbar im Geschäft liegen und du zahlst mir nur die üblichen Zinsen. Ich will dann sofort nach Friedheim hinausziehen und vor allem auch das Laboratorium dort hinausverlegen.“

Karl Rudolf war von dem Vorschlage überrascht, sagte sich aber als kluger und schneller Rechner, daß der Vorteil auf seiner Seite sei. Borerst aber fragte er: „Warum willst du dich da draußen begeben? In unserem Verhältnisse hätte meine Heimat nichts ändern müssen.“

„Wie ich dich kenne, lieber Bruder“, antwortete Paulsriß, „wird bald wieder neues Leben in unser altes Haus kommen; du bist Gesellschaft gewohnt, und ich glaube, auch Elfriede wird

sich ihr nicht entziehen. Du weißt aber, daß ich von diesen Gesellschaften nichts halte, es sind mir gleichgültige Menschen, deren Interessen ich nicht teile und die mir zeitlebens fremd geblieben sind. Mich von euch und euren Gästen fernhalten, wenn ich im Hause lebte, ginge nicht gut, also ist es am besten so, wie ich dir sagte.“
(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

Generaloberst Svetozar Boroevic von Bojna, der Kommandant der österreichisch-ungarischen Jhongo-Armee, die in der Abwehrschlacht Ende Mai ihre Stellungen unerwiderlich festhielt, den Italienern Verluste von mehr als 160000 Mann beibrachte und rund 16000 Mann gefangen nahm.

Gch. Rat Graf Moriz Esterhazy, der neue ungarische Ministerpräsident. Er steht im 36. Lebensjahr, gehört der Andrássy-Gruppe, d. h. der Verfassungspartei, an und ist erbliches Mitglied des ungarischen Oberhauses und Mitglied des Abgeordnetenhauses. Graf Esterhazy, der sich der besonderen Gunst des Königs erfreut, ist ein warmer Fürsprecher der Arbeiterkassette und ein Vertreter der demokratischen Anschauung, die besonders in seiner Stellungnahme in der Wahlrechtsfrage ihren Ausdruck findet.

Charles Jonnart, der Oberkommissar der Entente in Griechenland, der den Thronwechsel durchführte. Er spielt in Griechenland die Rolle des Landvogts im „Tell“ und hat die Weisung, das friedliebende griechische Volk durch Hunger und Willkür unter den Willen des Vierverbands, d. h. zu dem Krieg zu zwingen. Jonnart ist französischer Senator. Er war Kabinettschef des Generalgouverneurs von Algier, dann Vorstand der algerischen Abteilung im Ministerium des Innern, später Minister für öffentliche Arbeiten in dem Kabinett Casimir Perrier. Unter Waldeck-Rousseau erhielt er im Jahre 1900 die Stellung eines Generalgouverneurs von Algerien.

Eduardo Dato, der neue spanische Ministerpräsident, der bereits von 1912 bis 1915 an der Spitze der Regierung stand, wurde zum Nachfolger des zurücktretenden Ministerpräsidenten Garcia Prieto ernannt; er gehört der freikonservativen Richtung an und ist ein tatkräftiger Anhänger der neutralen Politik, für die er bei Ausbruch des jetzigen Krieges eintrat und an der er, allen Lockungen und Drohungen der Entente trougend, bis zu seinem Rücktritt festhielt. Wie fast alle hervorragenden spanischen Politiker ist er Rechtsanwalt von Beruf. Dato, der im politischen Leben Spaniens seit langem eine führende Rolle spielt, hat sich auf dem Gebiet der Sozialpolitik erfolgreich betätigt.

Erntefegen. Solange das Getreide nicht in der Scheuer ist, so lange ist die Stirne des Landmanns mit Sorgenfalten bedeckt. Draußen steht allerdings alles ganz prächtig und das Herz lacht voller Freude, wenn man die schweren Ähren, die sich an den Halmen neigen, betrachtet. Gar oft wurden aber schon die schönsten Ernteaussichten zunichte, wenn Regen und Hagelschlag just zur Erntezeit eintraten. Heute sind wir in der Lage, unseren Lesern eine Szene aus den Freudentagen der Erntezeit zu vergegenwärtigen. Das Erntewetter ist ein prächtiges, und die Zufriedenheit atmenden Gesichter der Männer zeigen mehr noch als die aufgestapelten Mengen der Früchte, daß die Ernte eine gute gewesen. Wir wollen den Freunden draußen auf dem Lande nur wünschen, daß sie Ursache haben, gleich zufriedenen Blickes auf hochgetürmten Erntewagen heimzulehren.

Fürs Haus

Die **Kotschins** sind Hühner, deren Ruhezugschaft weniger im Eierlegen als vielmehr in ideeller Richtung zu suchen ist. Von ihnen und den Brahmas stammen die meisten jetzigen wertvollen Rassen ab, wie die Orpingtons, Plymouths, Wyandottes usw., auch zur Aufzucht und Verjüngung anderer Rassen in Kotschinblut viel verwendet worden. Wenn wegen des geringen Ruwertes auch die reinerassen Kotschins bei uns verhältnismäßig



selten sind, so sollen sie doch nicht ganz verschwinden, da sie aus den genannten Gründen geradezu unerlässlich sind.

Allerlei

Aus dem Schlossfenster in Berlin hörte Friedrich II. einst die Schüler des Grauen Klosters in der Burgstraße das Gellertsche Lied singen: „Wie groß ist des Allmächtigen Güte!“ — „Sie muß freilich groß und grenzenlos sein“, bemerkte da der König, „da sie es duldet, daß die Jungen so elend singen!“

Ein Panzerschiff im Mittelalter. „Nichts Neues unter der Sonne!“ — auch Panzerschiffe sind keine Erfindung des 19. Jahrhunderts, wie man gewöhnlich behauptet, sondern haben ihre Vorläufer schon in früheren Zeiten. Zu dem Geschwader, das Kaiser Karl V. im Jahre 1535 unter dem Oberbefehl des berühmten Admirals Andreas Doria gegen Tunis sandte, gehörte die „Santa Anna“, ein regelrechtes Panzerschiff. Die Johanniter hatten es 1530 zu Nizza erbaut. Es war stark befestigt, hatte 300 Mann Besatzung, war im Innern reich eingerichtet — u. a. mit einer kleinen Festhalle und einer Kapelle — und trug vor allem rings herum einen Panzer aus Bleiplatten, der ihm einen sicheren Schutz gegen die feindlichen Kugeln gewährte. Zu dem Erfolge der Unternehmung — sie endete mit der Eroberung von Tunis — hat die „Santa Anna“ nicht wenig beigetragen. S—t.

Gemeinnütziges

Einjähriger Spargelsamen ist für die Aussaat der beste. Es empfiehlt sich, in den Spargelpflanzungen den Samen zu sammeln und im Frühjahr auszusäen.

Bespritzungen gegen die Blattfallkrankheit der Reben sind nur dann von Erfolg, wenn auch die Unterseite der Blätter von der Kupferkalkbrühe getroffen werden. Dort befinden sich die Sporenlager des Pilzes.

Häferknotenbrötchen. ½ Pfund Häferknoten, ½ Pfund Mehl, ¼ Pfd. Zucker, ¼ Pfund Butter oder Margarine, ⅛ Liter Milch, Vanillezucker und 1 Backpulver. Die Butter wird schaumig gerührt, alles andere gut vermischt, kleine Häuflein aufgesetzt und bei guter Hitze gebacken. B.

Einen Chmüchtigen soll man wagrecht lagern und ihm nicht etwa ein Polster über den Kopf legen. Das Gesicht kann man mit kaltem Wasser besprengen. Niesmittel soll man nicht lange Zeit, aber öfters an die Nase des Bewußtlosen halten. Zu beachten ist, daß Bewußtlose nicht schlucken können. Es ist daher gefährlich, ihnen Flüssigkeit in den Mund zu gießen. Der Bewußtlose kann hierdurch erstickten.

Auflösung.

G	R	E	Y
R	I	G	A
E	G	E	R
Y	A	R	D

Scharade.

Das Erste ist nicht hier,
Das andre soll oft schweigen,
Das Ganze wirst du mir
Als Stadt in Deutschland zeigen.
Julius Fald.

Anagramm.

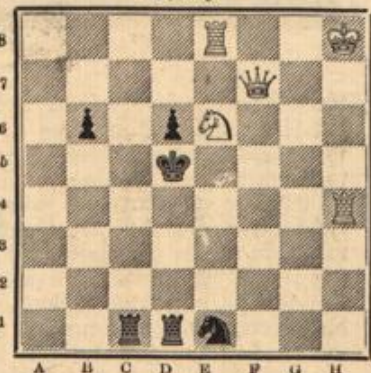
Das, was dir in mancher Nacht
Angenehmes Licht gebracht,
Gibt verkleist, in heißen Bienen
Schatten jenen, die dort wohnen.
Fritz Guggenberger.

Kreuzarithmogriph.

1 2 3 4 5 6 7 8 9
5 8 3 1 4
3 4 1 4 6 8
1 2 3 4 5 6 7 8 9
6 3 8 6 4 4 7
5 4 7 6 4
8 8 7
9
Die sich kreuzenden Mittelreihen ergeben das gleiche.
Heinrich Vogt.

Problem Nr. 176.

Von F. Schönlain. (Deutsche Schachblätter.)
Schwarz.



Weiß setzt in 3 Zügen matt.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Westen, Weste. — Des Logogriphs: Rost, Ost, Vast, Rast.
Des Silberrätsels: Die Weisen formen sich selbst.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Fleißer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Fleißer in Stuttgart